

Bella Higgin
BELLE MORTE – ROT WIE LIEBE

BELLA HIGGIN

BELLE MORTE

ROT WIE LIEBE

Aus dem amerikanischen Englisch
von Doris Attwood



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Dataminings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch Juni 2024

Copyright © 2023 by Bella Higgin

The author is represented by Wattpad.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2024

unter dem Titel »Revelations« bei Wattpad, USA.

© 2024 für die deutschsprachige Ausgabe cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem amerikanischen Englisch von Doris Attwood

Lektorat: Catherine Beck

Cover design: © Ysabel Enverga

Bildmotive: Shutterstock.com (Valerii_k, kleeo48), iStockphoto

(PitakAreekul), AdobeStock (larisabozhikova, pit3dd)

Umschlaggestaltung: © Carolin Liepins

skn • Herstellung: AW

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31582-8

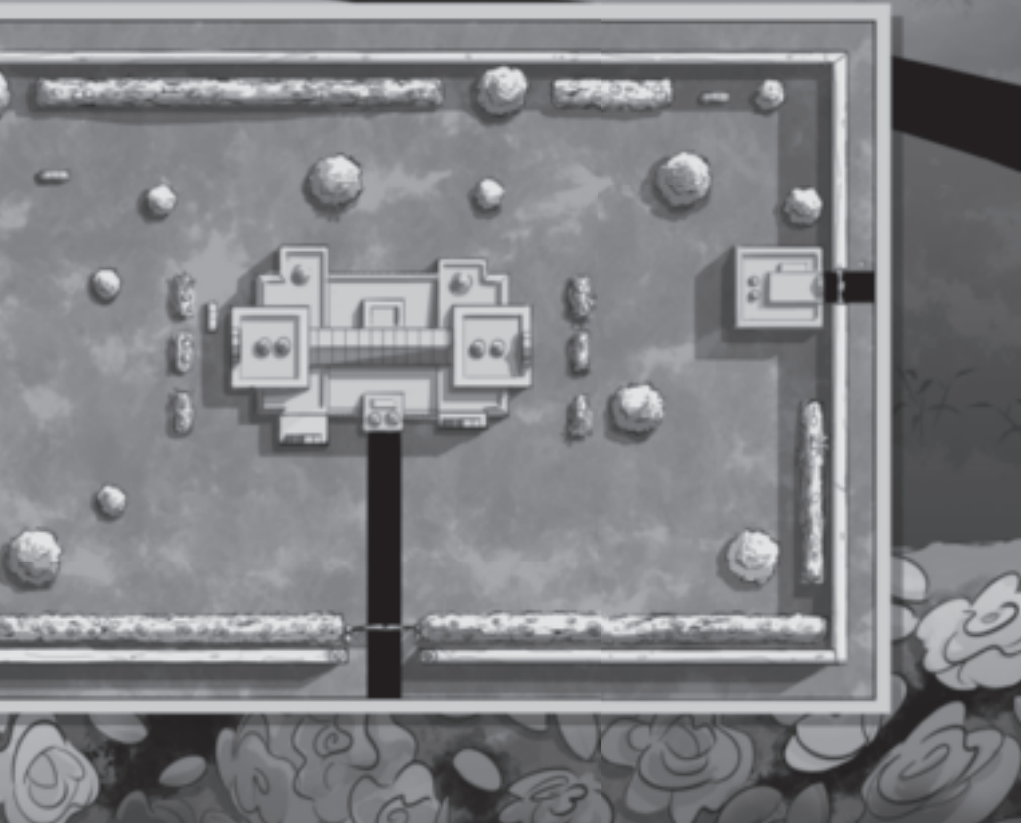
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de



BELLE
MORTE





KAPITEL 1

Renie

Ich schwebte in Dunkelheit, blind und taub für alles, bis auf die nagenden Schmerzen in meinem Magen. Hin und wieder floss eine warme, süße Flüssigkeit meine Kehle hinunter, und die Hungerqualen klangen ab, aber nie für lange. Die schreckliche Gier flammte immer wieder von Neuem auf, brennend wie Feuer.

Nur gelegentlich erhaschte ich einen Moment des Bewusstseins: das Gefühl kühler Hände, die mein Gesicht berührten; das schwache Murmeln einer Männerstimme. In der hintersten Ecke meines fiebrigen Geists wusste ich, ich kannte diese Stimme, liebte diese Stimme. Doch dann kehrte das gewaltige Knurren des Hungers zurück und alles war wieder verloren.

Als ich schließlich die Augen wieder aufschlug, konnten Tage, Monate oder gar Jahre vergangen sein. Eine stuckverzierte Decke nahm über mir Gestalt an, grelle Lichtpunkte formten sich zu einem Kronleuchter.

Erinnerungsfetzen filterten zurück in meinen geschundenen Geist.

Belle Morte.

Ich lag in schwarze Satinlaken verheddert in einem riesigen

Himmelbett, die Wände um mich herum indigoblau, viel dunkler als das blassgoldene Zimmer, das ich mir mit Roux teilte. Das Licht des Kronleuchters blitzte auf einem Paar an der Wand hängender Schwerter.

Ich kannte dieses Zimmer – es war Edmonds Zimmer.

Und neben dem Bett stand Edmond Dantès höchstpersönlich, der Vampir, in den ich mich verliebt hatte. Er sah aus wie ein dunkler Engel, mit kohlrabenschwarzem Haar und Elfenbeinhaut, die Augen funkelnd wie Diamanten – und eigentlich hätte mir angesichts seiner unglaublichen Schönheit der Atem gestockt ... aber ich musste nicht mehr atmen.

Ich legte eine Hand an meine Kehle und drückte die andere auf meine Brust. Kein Herzschlag.

Erinnerungen rauschten zurück, machten mich schwindelig: Junes Flucht aus dem Westflügel; der Angriff auf Belle Morte; mein letzter Versuch, meiner Schwester zu helfen, der damit geendet hatte, dass sie mir ein Messer in die Brust stieß und ...

»Etienne«, keuchte ich. Meine Lunge fühlte sich rostig an, meine Lippen ganz trocken.

Der Vampir, der vorgegeben hatte, mein Freund zu sein – der mir geholfen hatte, die Wahrheit über June herauszufinden, nur um mir dann zu enthüllen, dass er derjenige gewesen war, der sie getötet und in ein Ungeheuer verwandelt hatte.

Edmond ließ sich neben mir auf das Bett sinken, so anmutig und geschmeidig wie eine Katze. »Ruhig, *mon ange*. Mach dir darüber keine Gedanken.«

Ich wich instinktiv vor ihm zurück und Edmond versteifte sich.

Emotionen tobten durch meinen Kopf, machten es mir schwer, klar zu denken.

Ich war tot.

Ich war dort draußen im Schnee gestorben.

Ich war nur nach Belle Morte gekommen, um mich zu vergewissern, dass es June gut ging, aber nun konnte ich noch nicht einmal begreifen, wie meine Zukunft aussehen würde. Ich würde nie älter als achtzehn sein. Ich würde nie einen Beruf ausüben. Es würde Jahre dauern, bis ich eine ausreichende UV-Toleranz entwickelte, um längere Zeit in der Sonne verbringen zu können. All die Dinge, die ich als Mensch für selbstverständlich erachtet hatte, waren nun für mich verloren.

Der Schmerz über die unzähligen verlorenen Möglichkeiten blieb in meiner Kehle stecken und brannte mir in den Augen, aber es strömten keine Tränen.

Ich presste die Hand weiter auf meine Brust, wo sie vergeblich darauf wartete, den Schlag eines Herzens zu spüren, das nie wieder schlagen würde. Ich fuhr mir mit der Zunge über die Zähne und zuckte zusammen, als ich die scharfen Spitzen von Reißzähnen spürte. Als ich zum ersten Mal die Augen als Vampirin geöffnet hatte – während Edmond mich im schneebedeckten Garten von Belle Morte in seinen Armen wiegte –, war ich mir über diese Veränderungen zwar bewusst gewesen, aber eher auf abstrakte Weise.

Nun traf mich die Realität wie ein Hammerschlag im Gehirn.

Ich war eine Vampirin.

Für den Rest meines Lebens war ich auf Menschenblut angewiesen, um zu überleben.

Ich hatte mich in genau das verwandelt, was ich einst gefürchtet hatte.

»Was hast du mir angetan?«, flüsterte ich.

Ein Schatten des Schmerzes huschte über Edmonds perfektes Gesicht.

Übelkeit rumorte in mir, krampfte mir den Magen zusammen. Diese süße Flüssigkeit, die ich getrunken hatte, als ich mich in Dunkelheit verloren hatte – das Einzige, was die Hungerqualen im Zaum gehalten hatte –, war Blut gewesen.

Ich hatte Menschenblut getrunken.

»Ich bin ein Monster«, krächzte ich heiser.

Edmond rührte sich nicht, sagte nichts, doch aus seinen Augen sprach pure Verzweiflung, so als würde etwas in ihm zerbrechen.

Ich hatte ihm die Erlaubnis gegeben, mich zu verwandeln, das wusste ich, aber ich hatte trotzdem keine Ahnung, wie ich mit der gewaltigen Veränderung fertigwerden sollte, die dies für meinen Körper und mein Leben bedeutete. Ich war verängstigt und hungrig und wusste nicht, was ich mit mir anfangen sollte.

Eine quälende Woge des Hungers rauschte durch mich hindurch und ich stieß ein lautes Stöhnen aus. Meine Reißzähne bohrten sich in meine Unterlippe und mein Zahnfleisch pulsierte.

Edmond ignorierte meine harschen Worte und zog mich sanft an seine Brust. »Der Hunger wird vorübergehen. Du hast es fast geschafft«, flüsterte er.

Seine Stimme war wie Samt, hüllte mich in Wärme und Sicherheit, während der Raum um mich verblasste und erneut Schwärze über mich hinwegschwappte. Mein letzter Gedanke war, wie froh ich trotz meiner Worte war, dass Edmond bei mir war und mich festhielt.

Edmond

Auf der Bettkante sitzend, sah Edmond zu, wie Renie sich in unruhigem Schlaf hin und her warf. Er wünschte, es hätte eine andere Möglichkeit gegeben, sie zu retten.

Er hatte ihr einmal gesagt, wenn er in der Zeit zurückreisen könnte – selbst wenn er über all die schrecklichen Dinge Bescheid wüsste, die ihn in seinem Leben als Vampir erwarteten –, würde er dieses Leben wieder wählen. Aber er hätte es niemals für *sie* gewählt.

Etiennes Verrat hatte Edmond gegeben, was er sich so verzweifelt gewünscht hatte: dass Renie bei ihm blieb. Nun würde sie niemals alt werden und sterben, während er hilflos dabei zusah. Sie hatten eine Chance, wirklich zusammen zu sein.

Aber all das bedeutete nichts, wenn Renie mit der Wahl, die sie getroffen hatte, nicht glücklich war.

Die Zimmertür öffnete sich, und Ysanne Moreau rauschte herein, zögernd gefolgt von Ludovic. Die Lady von Belle Morte ließ den Blick über Renies schlafende Gestalt schweifen, doch ihr kühler Ausdruck veränderte sich nicht.

»Wie geht es ihr?«, erkundigte sie sich.

»Besser«, antwortete Edmond und streichelte über Renies verworrenes rotbraunes Haar, leuchtender denn je auf ihrer vampirblassen Haut.

Ysanne wusste nun von seinen Gefühlen für Renie, nachdem Edmond sie anfangs diesbezüglich angelogen hatte – und *er* wusste, sie würde diese Lüge nicht vergessen. Ihre Freundschaft war im Lauf vieler Jahrzehnte gewachsen. Er und Ysanne waren durch Liebe und Verlust miteinander verbunden, und

Edmond hatte es gehasst, die Person anzulügen, die ihn länger kannte als irgendjemand sonst. Doch Beziehungen zwischen Vampiren und Spendenden waren streng verboten, und als Edmond erkannt hatte, dass er nicht gegen seine Gefühle für Renie ankämpfen konnte, hatte er seine älteste Freundin anlügen müssen.

»Glaubst du, sie hat das Schlimmste überstanden?«, fragte Ysanne. »Der Vampirrat wird bald in Belle Morte erscheinen, und du kannst nicht hier sein, wenn sie eintreffen.«

Edmond schloss die Augen. Einen Menschen zu verwandeln, noch dazu ohne Erlaubnis des Vampirrats – des Gremiums, das sich aus den über die britischen und irischen Vampirhäuser Regierenden zusammensetzte, – gehörte zu den schlimmsten Verbrechen, die ein Vampir begehen konnte. Ysanne hätte Edmond sofort dafür bestrafen müssen, hatte sich jedoch zurückgehalten, damit er Renie durch ihre Verwandlung helfen konnte. Niemand sonst hätte ihm diese Galgenfrist gewährt. Doch noch nicht einmal Ysanne konnte seine Bestrafung für immer aussetzen, vor allem, weil sie selbst auf gravierende Weise gegen die Regeln des Vampirrats verstoßen hatte.

Unter ihrer Obhut war June Mayfield getötet und verwandelt worden, doch anstatt als Vampirin wieder aufzuwachen, war sie als Rasende zurückgekehrt. Die Vampirgesetze stuften Rasende als zu gefährlich ein, um sie am Leben zu lassen, deshalb hätte Ysanne June sofort töten sollen, als sie sie gefunden hatte. Aber das hatte sie nicht.

Stattdessen hatte sie June im Westflügel der weitläufigen Villa versteckt und Renie nach Belle Morte geholt – offiziell als ganz normale Spenderin, – in der Hoffnung, sie könnte Ysanne dabei helfen, Junes geistige Gesundheit wiederherzustellen.

Aber Renie hatte keinen Erfolg gehabt – Rasende konnten nicht gerettet werden. Doch als auch Ysanne dies endlich eingesehen hatte, war es zu spät gewesen – Etienne hatte June im selben Moment auf das Haus losgelassen, als Belle Morte von feindlichen Mächten angegriffen worden war.

Die Leichen der bei diesem Kampf Gestorbenen waren längst fortgeschafft worden, aber es roch noch immer im ganzen Haus nach Blut.

Edmonds gesetzwidrige Verwandlung Renies war nur einer der vielen düsteren Schatten, die über Belle Morte hingen.

»Edmond?«, drängte Ysanne, und ihm wurde bewusst, dass er ihre Frage nicht beantwortet hatte.

Er blickte erneut auf Renie hinunter, zusammengekrümmt auf seinem Bett, in dem sie seit drei Tagen lag, ihr Haar über das Kopfkissen ergossen wie ein Schauer aus Herbstlaub. Er hätte Ysanne erklären können, dass er noch mehr Zeit mit ihr brauchte, aber es wäre eine Lüge gewesen. Renie hatte den schlimmsten Teil der Verwandlung hinter sich – wenn sie das nächste Mal erwachte, dann als wahre Vampirin. Edmond hatte ihr geholfen, so gut er konnte, und er würde die Zeit, die Ysanne ihm gegeben hatte, nicht mit der respektlosen Bitte um mehr herabwürdigen. Er würde sie nicht noch einmal anlügen.

»Ja«, antwortete er schließlich, und sein Herz lag wie ein Stein in seiner Brust. Er hatte keine Ahnung, welche Strafe ihn dafür erwartete, die Frau, die er liebte, verwandelt zu haben.

Ysannes eiskalte Maske verschwand für eine Sekunde. »*Viell ami*, du weißt, mir bleibt keine andere Wahl.«

Edmond erhob sich vom Bett und näherte sich ihr – der Frau, die ihm als Erste die Augen für die Welt der Vampire geöffnet hatte, die er einst als Partnerin geliebt hatte und noch

immer als Freundin liebte. »Ich würde dir niemals die Schuld geben«, versicherte er ihr. »Es war meine Entscheidung, und ich würde sie wieder treffen, ungeachtet der Konsequenzen.«

Ysanne küsste ihn auf die Wange, ein sanfter Hauch ihrer Lippen, dann kehrte ihre kühle Maske zurück.

»Zeit, zu gehen«, sagte sie.

Edmond blickte noch mal zu Renie zurück, prägte sich jede Linie ihres Gesichts, jede Strähne ihres Haars genau ein. Er erinnerte sich daran, wie sich ihre Lippen bogen, wenn sie ihn anlächelte, daran, wie ihre Augen vor Wut blitzen oder vor Lachen strahlen konnten. Er brannte sich jedes Detail von ihr in sein Gedächtnis ein, weil er nicht wusste, wann er sie wiedersehen würde.

Ysanne verließ den Raum, und Edmond folgte ihr, blieb jedoch noch einmal stehen, als Ludovic eine Hand auf seine Schulter legte.

»Ich kümmere mich um sie«, versprach Ludovic.

Edmond legte eine Hand auf die seines Freunds. »Danke«, erwiderte er.

Dann, mit einem letzten Blick auf die Frau, die sein uraltes Herz gestohlen hatte, entfernte Edmond sich, um den Preis für ihre Rettung zu bezahlen.

Renie

Als ich das nächste Mal erwachte, war Edmond fort. Ludovic und Isabeau standen an der Tür und unterhielten sich leise. Ich war nun eine Vampirin und konnte jedes ihrer Worte hören. Zu dumm nur, dass ich kein Französisch sprach.

Sie blickten zu mir herüber, als ich mich langsam aufsetzte, und Ludovic kam zu mir. Seine Miene war unlesbar. »Wie fühlst du dich?«

»Ich ... ganz gut.« Die lähmenden Hungerqualen waren zu einem dumpfen Schmerz in meiner Magengrube verebbt.

Ich stieg aus dem Bett und erwartete, dass meine Beine zittern würden, aber sie waren kräftig genug. Mein ganzer Körper fühlte sich kräftig an.

Das war es also. Ich war wirklich eine Vampirin.

Unmittelbar nach meiner Verwandlung hatte ich keine Zeit gehabt, um wirklich zu verarbeiten, wie gewaltig das alles war. Schließlich war ich gerade gestorben. In meinen wachen Momenten während der Verwandlung hatte ich dann nur die schlimmsten Auswirkungen bemerkt. Nun fühlte ich mich jedoch deutlich ruhiger und war besser in der Lage, über die Entscheidung nachzudenken, die ich getroffen hatte.

Ja, ich war eine Vampirin, und auch wenn ich nicht mehr *lebendig* war, würde ich trotzdem *weiterleben*. Möglicherweise für immer. Ich hätte mir niemals vorgestellt, dass das mit mir passieren könnte und es würde definitiv eine Weile dauern, mich daran zu gewöhnen: Mit dem Messer, das June mir in die Brust gerammt hatte, war nicht alles zu Ende gewesen.

June ...

Ein scharfer Schmerz schnitt sich durch mein Herz, und ich schnappte nach Luft, die ich zum Atmen nicht mehr brauchte.

»Was ist passiert?«, fragte ich.

»Woran kannst du dich noch erinnern?«, wollte Isabeau wissen und faltete die Hände vor ihrem Körper. Ihre dichten haselnussbraunen Locken waren zu einem tief sitzenden Pferdeschwanz zusammengefasst und ihre Miene wirkte ernst.

»Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, dass Etienne das Arschloch ist, das meine Schwester umgebracht hat«, antwortete ich mit leiser, harter Stimme. »Wo ist er?«

Ludovic und Isabeau wechselten einen Blick.

»Wir wissen es nicht«, gestand sie.

»Was?«

Ludovic übernahm. »Nachdem June dich erstochen hat, sind sie und Etienne geflohen. Als Edmond und ich in den Garten kamen, waren sie bereits weg. Wir haben keine Ahnung, wo sie hin sind.«

»Roux? Jason?«, fragte ich.

Ich war nicht nach Belle Morte gekommen, um Freundschaften zu schließen, aber meine Zimmergenossin, Roux Hayes, und Jason Grant, ein weiterer Spender, der am selben Tag wie wir hierhergekommen war, hatten schnell den Weg in mein Herz gefunden. Sie waren die besten Freunde, die ich mir je hätte wünschen können.

»Es geht ihnen gut«, versicherte Isabeau mir, aber etwas in ihrer Stimme ließ mich aufhorchen.

»Wie lange bin ich schon hier?«, fragte ich.

»Drei Tage.«

»Wo ist Edmond?«

Die beiden älteren Vampire wechselten erneut einen Blick, und Ludovics Miene verfinsterte sich.

»Renie, du musst verstehen, dass Edmond etwas sehr Gravierendes getan hat, als er dich verwandelt hat«, erklärte Isabeau mir sanft.

Mein Magen erstarrte zu Eis. Irgendetwas stimmte hier nicht.

»Wo ist er?«, wiederholte ich.

»Er wurde gestern inhaftiert, weil er dich ohne Erlaubnis verwandelt hat«, verkündete Ludovic mir.

Seine Augen waren starr auf mich gerichtet, und ich fragte mich, ob er mir die Schuld dafür gab, was passiert war. Edmond war sein bester Freund – jemand, mit dem er die Hölle des Kriegs überlebt hatte –, und er wäre nun nicht eingesperrt, wenn ich nie nach Belle Morte gekommen wäre.

Doch dann verwandelte sich das Eis in meinem Magen in Feuer.

Nein, Edmond wäre jetzt nicht eingesperrt, wenn *Etienne* meine Schwester nicht *ermordet* hätte.

»Hat Ysanne ihn eingesperrt?«, fragte ich.

Ich wollte, dass Ludovic mit Nein antwortete, wünschte mir, es wäre auf Befehl eines anderen Mitglieds des Vampirrats geschehen. Erst vor wenigen Tagen hatte Ysanne Edmond mit Silber auspeitschen lassen, weil er mich gegen einen anderen Vampir verteidigt hatte. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, dass sie ihn erneut bestraft hatte.

»Ja, hat sie«, antwortete Ludovic.

Ich schloss die Augen.

Hier gingen noch bedeutendere Dinge vor sich als die Sache mit Edmond und mir, das wusste ich. Aber die Vorstellung, er müsste – *schon wieder* – meinetwegen leiden, war beinahe mehr, als ich ertragen konnte.

Edmond liebte Ysanne nicht mehr auf romantische Weise, aber er liebte sie noch immer als Freundin. Er vertraute ihr und respektierte sie. Zählte das denn gar nichts?

»Kann ich ihn sehen?«, bat ich.

Isabeau schüttelte den Kopf. »Ich fürchte nicht.«

Das war nicht fair. Edmond hatte mich nur verwandelt,

um mein Leben zu retten. Wie konnte Ysanne ihn dafür bestrafen?

»Ich muss mit Ysanne sprechen«, sagte ich.

Isabeaus Miene war mitfühlend, aber fest. »Ich glaube, das ist keine gute Idee.«

Plötzliche Wut loderte in mir auf, schneller, als ich sie im Zaum halten konnte. »Mir ist *egal*, was du glaubst. Vielleicht unterstützt *du* ja blind alles, was Ysanne tut, weil du mit ihr schläfst oder was immer zwischen euch beiden auch läuft. Aber *ich* werde nicht einfach tatenlos zusehen, wie sie ihm das antut. Nicht noch einmal.«

Isabeaus Augen flackerten rot, und ihre zurückgezogenen Lippen enthüllten ihre Reißzähne. »Pass auf, was du sagst«, warnte sie mich.

»Was will Ysanne denn tun – meinen Vertrag kündigen? Ich bin keine Spenderin mehr.«

Während ich sprach, spürte ich ein eigenartiges Gefühl der Macht in mir anschwellen. Es war keine physische Macht, sondern etwas anderes. Ich war jetzt eine *Vampirin*, und Ysanne konnte mich nicht mehr einfach so abspeisen, wie sie es getan hatte, als ich noch ein Mensch gewesen war.

Ich durchquerte das Zimmer und riss die Tür so schwungvoll auf, dass sie gegen die Wand knallte und eine Delle in der edlen Tapete hinterließ.

Isabeau eilte mir hinterher. Das Rot in ihren Augen war wieder verblasst, aber ihr Gesicht war zu straffen Linien verzerrt. »Sei nicht so töricht, Renie.«

Sie legte eine Hand auf meine Schulter, aber ich schüttelte sie ab. Ich wirbelte herum und starrte sie an, meine Füße in dem dicken Teppichboden versinkend, der sich durch Belle

Mortes zahlreiche Korridore zog. Wut loderte in mir, so heiß und wild, dass ich das Gefühl hatte, auf der Stelle zu verbrennen. Mein Kiefer schmerzte, als meine Reißzähne in voller Länge hervorglitten.

Hier ging es nicht nur um Edmond. Es ging auch um meine geliebte Schwester, die in diesem Haus durch die Hände eines Mannes, dem ich vertraut hatte, gestorben und als blutrünstiges Ungeheuer zurückgekehrt war. Es ging darum, dass dieser Mann seiner gerechten Strafe entkommen war, während Edmond dafür bestraft wurde, dass er *mir das Leben gerettet* hatte.

Isabeau betrachtete mich, ihre Miene so ungerührt, dass es mich nur noch wütender machte. Wenn ich geglaubt hatte, als Vampirin könnte ich endlich besser entschlüsseln, was Vampire dachten, dann hatte ich mich geirrt.

Ludovic stand direkt hinter Isabeau, den Blick auf mich gerichtet. Als Edmond mich gegen Adrian verteidigt hatte – den Vampir, der mich bei einer Willkommensparty für die Besucher aus dem Haus Nox begrapscht hatte, – hatte Ludovic dafür gesorgt, dass mich nicht noch mal jemand belästigte, während Edmond und Adrian aus dem Ballsaal entfernt worden waren. Er hatte mich außerdem vor Adrian abgeschirmt, als dieser kurz darauf zurückgekehrt war, und dann nur wenige Stunden später gegen die Regeln von Belle Morte verstoßen, indem er mich heimlich in den Nordflügel geschmuggelt hatte – in dem die Vampire schliefen und in dem Spendenden der Zutritt eigentlich verboten war –, damit ich bei Edmond sein konnte, der kurz zuvor ausgepeitscht worden war. Ich war mir nicht sicher, wie Ludovic im Augenblick über mich dachte, aber ich hoffte, er verstand, dass ich nur um Edmonds willen so wütend war.

Erinnerungsbruchteile setzten sich langsam in meinem Kopf zusammen, und mir fiel wieder ein, was ich zu Edmond gesagt hatte, als ich das letzte Mal aufgewacht war. Ein Teil meiner Wut verebbte und wurde durch brennende Scham ersetzt. Ich hatte mich selbst als Monster bezeichnet – und damit indirekt auch ihn. Ich hatte Edmond die Schuld gegeben, weil ich – so schrecklich und ungerecht es auch war – sie in jenem Moment *irgendjemandem* hatte geben müssen. Es war schon eine ganze Weile her, seit ich Vampire als Monster betrachtet hatte, doch als ich das Bohren meiner Reißzähne gespürt hatte und mir bewusst geworden war, dass ich Menschenblut getrunken hatte, waren meine alten Ängste zurückgekehrt und mir in grausamen Worten über die Lippen gekommen.

Ich *musste* Edmond sehen, und Ysanne war die Einzige, die mir diesen Wunsch erfüllen konnte.

»Ich habe Edmond versprochen, mich um dich zu kümmern«, sagte Ludovic und durchbohrte mich weiter mit seinem Blick.

»Du kannst mich nicht davon abhalten, zu Ysanne zu gehen.«

Konnte er sehr wohl, aber das hielt mich nicht davon ab, es zu behaupten. Genauso wenig, wie es ihn davon abhielt, zu erwidern: »Ich weiß.«

Ich kehrte den beiden anderen Vampiren den Rücken zu und ging davon, um Ysanne zu finden. Ich hatte keine Ahnung, was ich tun würde, wenn ich sie fand, aber ich konnte Edmond nicht einfach so zurücklassen.

Er hatte mich gerettet. Und jetzt würde ich ihn retten.

KAPITEL 2

Edmond

Edmond Dantès lehnte den Kopf gegen die Steinmauer zurück, während Renies Worte in einer grauenvollen, endlosen Schleife durch seinen Kopf wirbelten.

Das Verlies von Belle Morte – so gut versteckt, dass die Spendenden und selbst die meisten Angestellten keine Ahnung hatten, dass es überhaupt existierte – war meilenweit vom Luxus des restlichen Anwesens entfernt. Die Zellen waren nichts weiter als kahle steinerne Räume, beinahe mittelalterlich in ihrer Kargheit, ohne Möbel oder sonstige Annehmlichkeiten – nichts, was den soliden Stein durchbrochen hätte, abgesehen von tief in die Mauern getriebenen Eisenringen.

Edmond hatte schon in schlimmeren Gefängnissen gesessen – die Tage, die er während der Französischen Revolution in der Conciergerie verbracht hatte, gehörten zu den trostlosesten seines Lebens –, doch das Verlies von Belle Morte hielt eine Grausamkeit bereit, die der Conciergerie fehlte.

Edmond war mit Silber gefesselt.

Seine Handgelenke hingen in silbernen Schellen und Ketten an den Ringen an der Wand und das Metall brannte sich durch seine Haut und sein Fleisch. Kleine Pfützen aus Blut sammel-

ten sich auf beiden Seiten seines Körpers, und schon die kleinste Bewegung war pure Folter.

Er konnte nicht sagen, wie lange er sich schon hier befand.

Die Tür ging auf und Ysanne kam herein. Auf jeden anderen hätte sie genauso gewirkt wie immer – ganz die eiskalte Lady von Belle Morte. Aber Edmond kannte sie. Ihm fiel auf, wie sie sich bewegte, ein klein wenig langsamer als gewöhnlich, ihre Haltung ein wenig zu steif, dunkle Schatten in ihren Augen.

Das Klicken ihrer hohen Absätze hallte von den Steinmauern wider, erstarb in völliger Stille, als sie vor ihm stehen blieb.

»Oh, *mon garçon d'hiver*«, sagte sie leise. »Das habe ich gewiss niemals für dich gewollt.«

»Ich mache dir keine Vorwürfe«, erwiderte Edmond.

Ysanne zog ihre Schuhe aus und kniete sich vor ihn, die Hände in ihrem Schoß gefaltet. Einen langen Moment sagte keiner von ihnen ein Wort.

»Renie hat sich selbst als Monster bezeichnet«, sagte Edmond. »Auch nach alledem betrachtet sie uns noch immer so. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie hart es wäre, zusehen zu müssen, wie sie aus Belle Morte fortgeht und nie wieder zurückkehrt. Dort draußen im Schnee musste ich der grauenvollen Realität ins Auge blicken, sie sterben zu sehen. Aber ich hätte niemals geglaubt, dass sie sich gegen mich wenden könnte.«

»Hör auf«, sagte Ysanne mit fester Stimme. »Renie ist nicht Charlotte. Das hier ist eine völlig andere Situation.«

Vor mehreren Hundert Jahren hatte Edmond einer anderen Frau, die er liebte, gestanden, ein Vampir zu sein. Charlotte hatte darauf reagiert, indem sie ihn als Ungeheuer bezeichnet und einen Lynchmob versammelt hatte, um ihn zu töten. Ihr Verrat hatte eine tiefe Narbe auf Edmonds Herz hinterlassen.

Ysanne neigte den Kopf zur Seite, und ihr blondes Haar fiel ihr über die Schulter. »Ich weiß, wie das ist«, sagte sie. »Vor langer Zeit wandte sich eine Frau, die mir sehr viel bedeutete, auf dieselbe Weise gegen mich, als sie herausfand, was ich war. Aber ich glaube nicht, dass Renie dich wirklich als Monster betrachtet.«

Edmond brachte ein halbes Lächeln zustande, das sich in ein schmerzerfülltes Zischen verwandelte, als er seine gefesselten Handgelenke nur ganz leicht bewegte. »Ich hätte niemals geglaubt, dass ich eines Tages erleben würde, wie du sie verteidigst.«

»Das tue ich nicht. Ich rate dir nur, die Vergangenheit loszulassen.«

»Was passiert jetzt mit Renie?«

Ysanne dachte darüber nach. »Ich weiß es nicht. Das hängt davon ab, was passiert, wenn der Vampirrat hier eintrifft.«

Edmond versuchte, nicht darüber nachzudenken, dass Renies unerlaubte Verwandlung nicht sein einziges Vergehen war: Er hatte Ysanne auch dabei geholfen, June zu verstecken und – zusammen mit Isabeau und später auch Ludovic – Junes Ermordung zu vertuschen. Der Vampirrat würde von ihnen allen Antworten erwarten.

»Die Vampire, die das Haus angegriffen haben, müssen für Etienne gearbeitet haben«, sagte er.

Ysannes Lippen verzogen sich zu einer dünnen Linie. »Das erscheint mir die wahrscheinlichste Erklärung.«

»Aber warum? Was wollte er damit erreichen?«

Ysanne erwiderte nichts, ihre Miene nachdenklich.

Edmond rührte sich, streckte instinktiv die Hand nach seiner alten Freundin aus und kniff die Augen zusammen, als

eine Flut der Qualen über ihn hinwegrauschte. Wahrscheinlich wäre niemand sonst in der Lage gewesen, zu ertragen, was sie ihm antaten, aber Ysanne wandte den Blick keine Sekunde von ihm ab, zuckte nicht zusammen, entschuldigte sich nicht. Er wusste auch so, wie weh es ihr tat, dass sie die Ursache für sein Leiden war, aber sie würde sich nicht davor verstecken. Sie würde nicht so tun, als passierte es nicht.

»Du hast lange Zeit behauptet, du würdest dein Herz nie wieder jemandem schenken«, sagte Ysanne. »Was hat sich verändert? Was ist an Renie so besonders?«

»In den letzten zehn Jahren sind so viele Spenderinnen und Spender nach Belle Morte gekommen, dass ich mich gar nicht an alle erinnern kann, aber sie haben mich stets auf dieselbe Weise behandelt: Sie betrachteten mich voller Ehrfurcht und wollten mit mir zusammen sein, nur weil ich ein Vampir war. Sie versuchten mit ihren besten Verführungskünsten, in meinem Bett zu landen, in der Hoffnung, ich würde sie unsterblich machen. Sie alle haben mich als Kuriosität betrachtet, als unerreichbare Trophäe, die sie sich trotzdem irgendwie holen wollten.«

»Aber nicht Renie«, vermutete Ysanne.

»Von dem Moment an, als sie hier ankam, hat sie sich geweigert, sich von meiner Berühmtheit beeindrucken zu lassen. Sie war die erste menschliche Frau seit sehr langer Zeit, die mich ganz normal und nicht wie eine Trophäe behandelt hat – und darauf war ich schlicht nicht vorbereitet.«

Renie war wie eine Abrissbirne in sein Leben geplatzt, mit all ihrem Temperament, ihrer Schönheit und ihrer Renitenz, und hatte den Mauern, die er schon vor so langer Zeit um sich herum errichtet hatte, immer neue Risse zugefügt, bis sein altes, verwundetes Herz wieder zu *fühlen* begonnen hatte.

Er hatte sich nie wieder verlieben wollen, aber genau das war passiert.

Er liebte Renie.

Sosehr er auch versucht hatte, dagegen anzukämpfen, er hatte ihr sein Herz geschenkt, ein winziges Stück nach dem anderen. Nun gehörte es ihr, genau wie jeder andere Teil von ihm.

Und trotz Ysannes Bekräftigungen war Edmond nicht davon überzeugt, dass Renie ihre Entscheidung nicht doch bereute und ihm Vorwürfe machte, weil er sie verwandelt hatte. In seinem mehrere Jahrhunderte langen Leben hatte er so viel gesehen und getan und durchlitten, aber die Vorstellung, Renie zu verlieren, zerstörte ihn völlig.

»Warum hast du mir nichts von Isabeau erzählt?«, fragte er Ysanne, bemüht, sich auf etwas anderes zu konzentrieren.

Er hatte gewusst, dass Ysanne und Isabeau in den 1960ern ein Paar gewesen waren, aber in den zehn Jahren, seit sie in Belle Morte lebten, hatte Ysanne nie auch nur angedeutet, dass sie und Isabeau ihre Beziehung wieder hatten aufleben lassen.

Ysanne blickte auf ihre Hände hinunter. »Ich habe es niemandem erzählt.«

»Normalerweise hältst du nichts vor mir geheim.«

»Wie du Renie vor mir geheim gehalten hast?«

Edmond kniff die Augen gegen eine neue, von den Silberfesseln ausgelöste Schmerzwelle zusammen. »Das ist etwas anderes«, erwiderte er. »Renie und ich *durften* nicht zusammen sein. Wir mussten es geheim halten.«

»Ein berechtigtes Argument«, erwiderte Ysanne. »Isabeau und ich sind zu dem Schluss gekommen, unsere Beziehung sollte ein Geheimnis bleiben, weil meine oberste Priorität immer Belle Morte sein wird. Das Haus muss stets an erster

Stelle stehen, ganz gleich, was passiert. Ich kann es mir nicht leisten, mir nachsagen zu lassen, ich würde irgendjemanden bevorzugen.«

»Noch nicht mal die Frau, die du liebst?«

Stille.

»Noch nicht mal sie«, antwortete Ysanne schließlich.

»So muss es aber nicht sein.«

Ysannes leises Lächeln wirkte ein wenig traurig. »Doch, muss es. Wenn ich damit durchkommen würde, diejenigen zu bevorzugen, die mir am meisten bedeuten, dann wärest du jetzt nicht hier eingesperrt.«

»Ich wusste, ich würde den Preis für Renies Verwandlung bezahlen müssen, und ich würde ihn noch tausendmal bezahlen.«

»Du liebst sie wirklich, nicht wahr?«, fragte Ysanne mit weicher Stimme.

»Mehr als alles andere.« Edmond spreizte die Finger, als er erneut das grauenvolle Brennen der Silberketten spürte. »Versprich mir, dafür zu sorgen, dass ihr nichts passiert. Etienne ist immer noch da draußen. Wir haben keine Ahnung, was er will, aber er hat schon einmal versucht, sie zu töten, und nichts deutet darauf hin, dass er es nicht erneut versuchen wird.«

»Ich werde nicht zulassen, dass ihr etwas passiert«, versicherte Ysanne ihm.

Sie erhob sich, strich ihr eng anliegendes Kleid glatt und schlüpfte in ihre Schuhe. »Ich sollte jetzt gehen, bevor der Rest des Vampirrats eintrifft. Wir haben eine Menge zu besprechen.«

Edmond hätte Renie zur Seite stehen sollen, wenn sie sich dem Vampirrat stellte, aber stattdessen saß er hier unten fest, angekettet und hilflos. Seine Hände schmerzten vor Verlangen,

sich zu Fäusten zu ballen, aber das hätte die Schmerzen nur noch schlimmer gemacht.

Ysanne küsste ihn sanft auf die Stirn, verließ seine Zelle, schloss die Tür hinter sich und ließ ihn allein zurück.

Edmond lehnte den Kopf wieder an die Wand, schloss die Augen und dachte an Renie.

Renie

Als ich den Nordflügel verließ, wäre ich beinahe mit Tamara zusammengedrallt, einer Spenderin, die gleichzeitig mit mir nach Belle Morte gekommen war. Ihre Augen weiteten sich, und ich fragte mich, wie viele im Haus wussten, was vor ein paar Nächten wirklich im Garten passiert war. Wie ich Ysanne kannte, hatte sie so viel wie möglich unter Verschluss gehalten, deshalb konnte ich mir nur allzu gut vorstellen, was für Gerüchte inzwischen die Runde machten.

Tamaras Herzschlag dröhnte wie ein Hämmern in meinen Ohren und lockte meinen Blick auf die Wölbung ihrer Kehle, auf die Adern unter ihrer Haut. Ich war *durstig*, wie mir mit plötzlichem Entsetzen bewusst wurde. Ich gierte danach, Tamara zu beißen und ihr Blut zu trinken.

Sie schreckte zurück, und ich fragte mich, wie ich für sie aussah. Glänzten meine Augen rot? Konnte sie meine Reißzähne sehen? Ihr Herz schlug noch schneller und der Geruch ihres Bluts erfüllte die Luft, führte mich in Versuchung.

Ich eilte an ihr vorbei. Würde ich in der Nähe von Menschen nun stets diese Verlockung verspüren, oder würde das Verlangen, sie zu beißen, mit der Zeit verblassen?

Am Fußende der Treppe blieb ich stehen, eine Hand auf dem Geländer. Als ich diese Stufen das letzte Mal hinuntergegangen war, war Belle Morte angegriffen worden und ich in dem fehlgeleiteten Versuch, Edmond beschützen zu wollen, in den Ballsaal geeilt. Doch hier, im Foyer, hatte ich zwei Leichen entdeckt: eine mir unbekannte Vampirin und Abigail, eine der Spenderinnen. Ihr Blut war inzwischen aufgewischt worden und der Parkettboden so sauber und hochglanzpoliert wie eh und je, aber ich konnte immer noch *sehen*, wie sie dort lag, ihr nur noch an einer Sehne hängender Arm von ihrer Schulter baumelnd, ihre Augen an die Decke starrend, vor Angst und Entsetzen weit aufgerissen.

Die schreckliche Erinnerung ging sofort in die nächste über: Aiden, der im Westflügel am Fuß der Treppe lag, seine Kehle herausgerissen und das Ungeheuer, das einst meine Schwester gewesen war, über ihn gebeugt.

Waren sie die Einzigen oder war sonst noch jemand bei dem Angriff gestorben?

Ich musste an Melissa denken. Sie war Junes Freundin gewesen, und nachdem sie erkannt hatte, dass ich nicht als gewöhnliche Spenderin hierhergekommen war, hatte sie auf Antworten gedrängt, die ich ihr nicht hatte geben können. Außerdem war sie mit Aiden zusammen gewesen. Er war in den Westflügel gegangen, um die Wahrheit herauszufinden, und June hatte ihn dafür getötet.

Ging es Melissa gut?

Ich blickte wieder die Haupttreppe hinauf. Vielleicht sollte ich zuerst zu ihr gehen.

Doch dann musste ich wieder an Edmond denken. Ich musste wissen, was mit ihm passieren würde, und Ysanne hatte

die Antworten auf all meine Fragen – angenommen, sie war bereit, sie mir zu geben.

Wahrscheinlich würde ich sie in ihrem Büro antreffen. Als ich es erreichte, trat ich ein, ohne anzuklopfen. Es war leer. Ich blickte mich in dem kleinen Raum um, der ebenso kalt und unnahbar wirkte wie Ysanne selbst, mit dunkler Tapete, weißem Teppichboden und poliertem schwarzen Schreibtisch. Auch der Schreibtisch war leer, abgesehen von einem kleinen Bilderrahmen aus Holz, den ich noch nie zuvor gesehen hatte. Ich ging näher und nahm ihn hoch. Er war klein genug, um in meine Handfläche zu passen, und enthielt ein Ölporträt eines gut aussehenden Mannes mit dunklem Haar und olivfarbener Haut, der milde lächelte. Der Stil des Gemäldes, die ausgebleichten Farben und der verschlissene Rahmen ließen darauf schließen, dass es sehr alt war, und ich stellte es hastig wieder zurück, bevor ich etwas so Dummes tun konnte, wie es fallen zu lassen.

Die Tür öffnete sich hinter mir, und ich wirbelte herum.

Ysannes Blick huschte von mir zu dem Porträt, sie kniff die Augen zusammen. »Du solltest ohne meine Erlaubnis gar nicht hier drin sein«, sagte sie.

Ich war furchtbar wütend gewesen, während ich aus dem Nordflügel davonstolzte, doch die Erinnerungen an jene schreckliche Nacht, in der mein menschliches Leben geendet hatte, hatten auch den letzten Funken Wut in mir ausgelöscht und nichts als bis in meine Knochen dringende Erschöpfung zurückgelassen.

»Warum bestrafst du Edmond dafür, dass er mir das Leben gerettet hat?«, fragte ich sie.

Ysanne durchquerte den Raum, ihre hohen Absätze ge-

räuschlos auf dem dicken Teppich. Sie griff nach dem winzigen Gemälde, und ich bildete mir ein, zu sehen, wie sie sanft mit dem Daumen über den Rahmen fuhr, bevor sie es in eine der Schreibtischschubladen legte.

»Das tue ich nicht. Ich bestrafe ihn dafür, dass er die Regeln gebrochen hat«, widersprach sie mir.

»Siehst du die Welt so? Nur aus Regeln bestehend, die eingehalten werden müssen? Ist darin denn gar kein Platz für Mitgefühl oder Menschlichkeit?«

»Die Verwandlung eines Menschen ist ein ernstes Vergehen. Als der Vampirrat das Spendersystem ins Leben gerufen hat, waren wir uns einig, die Erschaffung neuer Vampire nur im Notfall zu erlauben.«

»Es *war* ein Notfall. Ich bin gestorben.«

Ysanne schaute mich an, so frustrierend emotionslos wie immer. »Für Vampire, die schon seit mehreren Jahrhunderten existieren, oder für das Gleichgewicht zwischen uns und den Menschen hat das Leben eines einzigen Mädchens keinen großen Wert.«

Sie legte die Hände flach auf die Schreibtischplatte und lehnte sich vor. Ich wusste aus eigener Erfahrung, wie mächtig diese blassen, zart wirkenden Hände waren.

»Die Menschen sind den Vampiren zahlenmäßig weit überlegen und könnten uns jederzeit auslöschen, wenn sie wollten. Edmond hat gegen eines unserer wichtigsten Gesetze verstoßen, und er muss dafür bestraft werden – einerseits, damit der Vampirrat sieht, wie ernst ich seinen Verstoß nehme, und andererseits, um den Menschen zu versichern, dass wir nicht von unseren niedersten Instinkten beherrscht werden.«

Ich war für diese Tatsache nicht blind. Für Menschen waren

Vampire wunderschön, geheimnisvoll und unsterblich – irgendwie *mehr* als gewöhnliche Leute. Aber wenn die Menschen einen Blick auf die gefährlichen Bestien erhaschen würden, die unter den polierten Hüllen lauerten, wären sie vielleicht nicht mehr so hin und weg von der Welt der Vampire gewesen. Und wenn die Vampire die Gunst der Menschen verloren, könnte das Spendersystem in sich zusammenstürzen und die Häuser mit ihm untergehen.

Die Vampire könnten zurück in die Schatten gezwungen werden.

Aber trotzdem: »Für jede Regel gibt es Ausnahmen«, beharrte ich.

»Vielleicht«, räumte Ysanne ein. »Aber Vampire sind Raubtiere. Wir können Schwäche riechen. Wenn ich als schwach betrachtet werde, weil ich es meinen Vampiren erlaube, zu tun und zu lassen, was immer sie wollen, dann könnten andere möglicherweise versucht sein, mich als Lady dieses Hauses herauszufordern.« Ihre Stimme klang mit einem Mal hart und kalt. »Und das werde ich nicht zulassen. Für dich ist es leicht, mit deiner selbstgerechten Einstellung und kindlichen Welt-sicht hier hereinzuspazieren, aber es steht deutlich mehr auf dem Spiel als nur du und Edmond.«

Mein Temperament kochte in mir hoch, aber ich zügelte es. Ich zog einen der Stühle unter dem Tisch hervor und setzte mich darauf. Etwas, das wie Überraschung aussah, blitzte in Ysannes Augen auf, war jedoch so schnell wie ein Blinzeln wieder verschwunden. Wahrscheinlich hatte sie erwartet, dass ich sie anbrüllen würde.

»Erklär mir, was sonst noch auf dem Spiel steht. Was habe ich verpasst, als ich nicht bei Bewusstsein war? Wer hat die

Villa angegriffen?« Ich zögerte, weil ich die Antwort auf meine nächste Frage nicht wirklich wissen wollte, auch wenn ich sie hören musste. »Wie viele Leute sind gestorben?«

Ysanne betrachtete mich einen Moment lang, bevor sie sich setzte.

»Zuallererst musst du mir ganz genau erzählen, was mit Etienne und June draußen im Garten passiert ist«, sagte sie.

Ich wanderte in Gedanken in jene grauenvolle Nacht zurück, in der das Leben, wie ich es kannte, geendet hatte.

»Ich habe versucht, June davon abzuhalten, noch jemandem wehzutun. Ludovic hat sie mit einem Schwert verletzt, und sie ist aus dem Ballsaal geflohen, deshalb bin ich ihr nach. Ich hatte keine Ahnung, was ich tun würde, falls ich sie einfange, aber ich konnte auch nicht klar denken. Als ich ihr dann nach draußen gefolgt bin, hat Etienne dort auf mich gewartet.«

Dieser schreckliche Moment des Verrats schnitt sich erneut in mein Herz, scharf wie eine Klinge, und ich legte eine Hand auf meine Brust. Das Fehlen eines Herzschlags war mir noch immer ganz fremd.

Ysanne wartete schweigend darauf, dass ich fortfuhr.

»Er hat mir erzählt, dass er June getötet hat.« Die Worte schmeckten bitter.

»War er auch derjenige, der sie beim ersten Mal freigelassen hat, als du oben im Westflügel warst?«

»Ja. Er meinte, es wäre nichts Persönliches, aber er könnte nicht zulassen, dass ich ihm bei June in die Quere komme. Er sagte, er hätte sie verwandelt, weil es nötig war, hätte aber nicht gewollt, dass sie zur Rasenden wird. Und er hat gesagt, es täte ihm leid, dass ich sterben müsste.«

»Sonst noch etwas?«

Ich schluckte den Kloß in meinem Hals hinunter. »Zuletzt hat er gesagt, es stünde eine Revolution bevor und die Welt der Vampire würde sich verändern. Kannst du damit irgendetwas anfangen?«

Ysanne antwortete mir nicht. »Zu deiner vorherigen Frage: Wir haben drei Mitglieder des Sicherheitspersonals und zwei weitere Angestellte verloren.« Sie hielt einen Moment inne und ihre blassen Augen bohrten sich förmlich in mich. »Außerdem wurden drei Spendende getötet: Aiden, Abigail und Ranesh. Du warst die Einzige, die verwandelt wurde.«

Ich war erleichtert, dass Melissa nicht zu den Opfern gehörte.

»Gab es auch Opfer unter den Vampiren?«, fragte ich.

»Zwei aus Jemimas Nox-Entourage wurden getötet, ebenso wie Rosa«, antwortete Ysanne.

Rosa hatte einmal von mir getrunken, als ich noch vorgegeben hatte, eine ganz normale Spenderin zu sein, aber wir hatten kaum mehr als zwei Sätze miteinander gewechselt.

»Außerdem gab es ein weiteres Opfer, aus Haus Midnight«, fügte Ysanne hinzu.

»Moment mal, was?« Ich runzelte die Stirn. »Was hat denn jemand aus Midnight hier gemacht?«

»Das ist die große Frage. Wir werden uns mit ihr befassen, sobald der Vampirrat vollzählig eingetroffen ist.«

Irgendetwas erzählte sie mir nicht.

»Wer hat Belle Morte angegriffen?«, hakte ich nach.

»Ich weiß es nicht.« Ysannes Miene veränderte sich nicht, aber in ihrer Stimme schwang der leiseste Anflug von Irritation mit. Ysanne Moreau mochte es gar nicht, über etwas nicht Bescheid zu wissen.

»Aber ... welchem Haus gehörten sie denn an?«

»Gar keinem.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Renie, du bist nicht die einzige neue Vampirin, die der Vampirrat unter die Lupe nehmen wird. Die Vampire, die Belle Morte gestürmt haben, waren *alle* frisch verwandelt.«

Mein Gehirn konnte diese Information überhaupt nicht verarbeiten. Ich war keine Vladdict und hatte nie genau verfolgt, welche Vampire welchem Haus in Großbritannien oder Irland angehörten, deshalb hatte ich angenommen, die Angreifer könnten nur aus einem von ihnen stammen.

»Was ist mit ihnen passiert?«, fragte ich. Wenn ich über weitere Puzzleteile verfügte, konnte ich sie vielleicht zu einem richtigen Bild zusammensetzen und das Durcheinander in meinem Kopf entwirren.

»Dreizehn wurden in jener Nacht getötet. Die anderen sind ... verschwunden.«

»Sie sind geflohen?«

Ysanne nickte.

»Ihnen muss klar geworden sein, was für einen gewaltigen Fehler sie begangen haben«, vermutete ich.

Neue Vampire waren zwar um ein Vielfaches stärker als jeder Mensch, aber sie konnten es nicht mit der Kraft eines älteren Vampirs aufnehmen. Wer auch immer diese Vampire waren, sie waren von dem Moment an, als sie in Belle Morte eingedrungen waren, unterlegen gewesen.

Ysanne tippte sich mit einem ihrer lackierten Fingernägel an die Lippe, tiefer in Gedanken versunken, als ich sie je gesehen hatte.

»Was glaubst du, warum sie mein Haus angegriffen haben?«, fragte sie mich.

»Ich habe keine Ahnung.«

Sie schwieg einen Moment, als würde sie abwägen, wie viel sie mir erzählen sollte. »Ich glaube nicht, dass die Eindringlinge geflohen sind, weil sie Angst vor uns hatten. Dafür war ihr Rückzug viel zu organisiert, so als wäre er geplant gewesen.«

»Sie haben nicht versucht, Belle Morte zu übernehmen?«

»Ich weiß noch nicht, was sie zu erreichen versuchten.«

»Aber es hat irgendetwas mit Etienne zu tun, nicht wahr?«

Erneut folgte schwere Stille.

»Dreizehn dieser neu verwandelten Vampire sind in jener Nacht gestorben. Mindestens dreimal so viele sind entkommen. Was glaubst du, wer sie verwandelt hat?«

»Etienne«, antwortete ich sofort.

»Er hat uns alle getäuscht, das gebe ich zu, aber glaubst du wirklich, er hätte das alles allein organisieren können?«

»Du glaubst, er hatte Hilfe.«

»Das ist richtig«, bestätigte Ysanne. »Die Frage ist nur, ob sich die Person, die ihm geholfen hat, noch immer in Belle Morte befindet.«

KAPITEL 3

Renie

Er kroch durch meine Adern, und ich blickte über meine Schulter, als würde ich tatsächlich erwarten, Etiennes Komplizen durch die Bürotür schleichen zu sehen.

»Bin ich in Gefahr?«, fragte ich. »Wenn Etienne mich tot sehen will, dann ist wer immer ihm auch hilft, vermutlich auf dasselbe aus.«

»Der Gedanke ist mir auch schon gekommen. Ich werde dafür sorgen, dass du niemals allein bist«, erwiderte Ysanne.

»Wenn du Edmond freilässt, kann er mich beschützen.«

Es war ganz offensichtlich das Falscheste, was ich hätte sagen können, denn Ysannes Augen verfinsterten sich. »Das ist nicht meine Entscheidung«, erklärte sie mir. »Ich habe für Edmond getan, was ich konnte.«

»Was meinst du damit?«

»Er muss für deine gesetzeswidrige Verwandlung bestraft werden – ich kann dagegen nichts tun. Aber ich war so gnädig, seine Bestrafung aufzuschieben, damit er dir durch die schlimmste Phase der Verwandlung helfen konnte.«

Ich konnte nicht anders, als zu erwidern: »Das bezeichnest du ernsthaft als gnädig?«

Ich hatte erwartet, sie würde mit Wut darauf reagieren, doch sie klang einfach nur müde.

»Ja, Renie, tue ich. Es ist weit mehr, als irgendjemand anders ihm gewährt hätte. Glaubst du, ich verstehe nicht, warum du so wütend bist?« Sie schüttelte den Kopf, und keine einzige Strähne ihres blonden Haars bewegte sich. »Ich verstehe es viel besser, als du glaubst. Du bist diejenige, der es schwerfällt, über ihre eigene Nasenspitze hinauszusehen.«

Ein Teil von mir wollte ihr immer noch vor Zorn ins Gesicht brüllen, dass sie sich irrte, dann ihren Schreibtisch umwerfen und durch Belle Morte toben, bis ich Edmond fand. Aber das würde mir auch nicht weiterhelfen. Ich musste endlich anfangen, zu verstehen, wie die Welt der Vampire funktionierte, schließlich gehörte ich ihr nun ebenfalls an.

Und doch war ich nicht die Einzige, der es schwerfiel, über ihre eigene Nasenspitze hinauszuschauen. Ysanne war zu sehr auf die verfluchten Regeln fixiert, um zu erkennen, dass sie hin und wieder gebrochen werden mussten.

Ich versuchte, ruhig zu sprechen. »Was glaubst du, was mit dem Gleichgewicht zwischen Menschen und Vampiren passiert wäre, wenn Edmond den Regeln gehorcht und mich hätte sterben lassen? Er hätte unmöglich rechtzeitig die Erlaubnis des Vampirrats einholen können.«

Ysanne starrte mich nur an.

»June wurde umgebracht und ohne dein Wissen verwandelt. Nun sind noch mehr Leute tot, und die Person, die hinter alledem steckt, ist verschwunden. Wenn Edmond sich geweigert hätte, mir zu helfen, wenn er zugesehen hätte, wie ich dort draußen im Schnee sterbe? Es hätte dieses ganze Chaos nur noch schlimmer gemacht. Du sagst, mein Leben wäre im Ver-